

XV.

Die Lehre Darwin's und die Anthropologie.

Von

Hermann Schaaffhausen.

(Ein an den Präsidenten der anthropologischen Gesellschaft in London, Dr. James Hunt, am 10. September 1867 gerichtetes Sendschreiben¹⁾).

In England ist in letzter Zeit die Frage erörtert worden, ob die Lehre Darwin's geeignet sei, die Mannigfaltigkeit der Menschenrassen und den Fortschritt des Menschengeschlechtes in körperlicher und geistiger Bildung zu erklären. Man darf einer Theorie zu Liebe nicht den Erscheinungen Zwang anthun, sondern es sind die anthropologischen Thatsachen vielmehr umgekehrt ein Prüfstein für die Frage, ob der sogenannte Kampf um's Dasein und die natürliche Zuchtwahl ein allgemein gültiges Naturgesetz darstellen. Die Untersuchung der Menschenrassen bietet grössere Schwierigkeiten als die Betrachtung der Pflanzen und Thiere, weil in der geistigen Thätigkeit des Menschen eine neue Kraft auftritt, deren Einfluss auf die menschliche Organisation eben so hoch angeschlagen werden muss, als irgend ein anderer, der die menschliche Natur bestimmt.

Ein grosser Theil der Merkmale, wodurch sich die Menschenrassen unterscheiden, muss als durch das Klima hervorgebracht betrachtet werden, so die Farbe der Haut, des Haares und der Iris, Grösse und Beschaffenheit des Körpers. Es ist die Physiologie, welche den Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht zu geben im Stande ist, indem sie das innige Band zwischen der Thätigkeit der Organe und den Lebensbedingungen erforscht hat. Diese körperlichen Eigenschaften der Rassen haben manche Forscher deshalb für unabhängig von der Einwirkung der äussern Natur gehalten, weil sich in der Vertheilung der Rassen über die Erdoberfläche nicht immer diese Abhängigkeit nachweisen liess und dieser Ansicht geradezu widersprechende Erscheinungen sich beobachten liessen. Die menschliche Gestalt sehe man

¹⁾ Vorgelegt in der Sitzung dieser Gesellschaft am 18. Februar 1868. Vgl. Anthropol. Review, London, July 1868, p. CVIII.

gross in der heissen wie in der kalten Zone; die Farbe der Haut finde sich oft dunkler in höheren Breiten als in der Nähe des Aequators, was schon Alex. von Humboldt auffiel. Aber es ist leicht, diese scheinbaren Widersprüche zu erklären. Mit einer wunderbaren Zähigkeit hält die Natur gewisse Merkmale, die ein bestimmtes Klima in einer langen Reihe von Generationen hervorgebracht hat, auch unter anderen Himmelsstrichen fest, und die Erhaltung solcher bestimmt ausgeprägter Eigenthümlichkeiten durch die Fortpflanzung erweist sich mächtiger, als die umändernde Wirkung eines andern Klimas, die nur im Laufe einer ebenso langen Zeit und unter denselben Umständen sich würde geltend machen können, als sie für die erste Bildung erforderlich waren.

Dass das Klima Eigenthümlichkeiten der Organisation hervorbringt und dass diese auch beim Wegfall der klimatischen Einwirkung noch lange Zeit mit Hartnäckigkeit beibehalten werden, dafür zeigt der Mensch auffallendere Beispiele als irgend ein Thier oder eine Pflanze, weil seine vollkommnere Organisation ihm eine grössere Selbstständigkeit verschafft und seine Cultur die Einwirkung klimatischer Ursachen beschränkt. Wenn keine Veranlassung vorhanden ist, die organische Bildung zu ändern, so dauert sie nach einem Gesetz der Stetigkeit unverändert fort. Diese Erscheinung, welche bei der Betrachtung und Erklärung der Racenmerkmale uns überall begegnet, steht mit der Annahme in Widerspruch, dass durch natürliche Zuchtwahl und den Kampf ums Dasein die Arten sich verändern.

Die Schwäche der Darwin'schen Lehre besteht darin, dass sie den Einfluss der bald sich gleich bleibenden, bald wechselnden Lebensbedingungen auf die Organisation viel zu gering anschlägt. Sie kommt hierbei mit sich selbst in Widerspruch, denn jene natürliche Zuchtwahl, welche die guten Eigenschaften erhält und die schlechten untergehen lässt, setzt doch eine Anpassung der Organisation an die Lebensverhältnisse voraus, in Folge deren sie erst eine gute genannt werden kann. Wie kann man den Einfluss äusserer Einwirkungen auf die Organisation für unbedeutend halten, da Luft, Licht, Feuchtigkeit, Nahrung ihre Lebensmittel sind, ohne die keine Verrichtung möglich ist, und von deren Maass die Thätigkeit der Organe abhängt? Nur Verrichtung und Uebung vollenden die Bildung des Organs, halten es gesund und geben ihm grössere Kraft, ihr Mangel lässt es verkümmern. Die vortheilhaften Eigenschaften einer thierischen Organisation können nur darin bestehen, dass dieselbe nicht nur den Kampf mit anderen Thieren aushält, sondern vor Allem, dass sie den Lebensbedingungen auf das Vollkommenste angepasst ist. In Darwin's Lehre sind zwei Sätze zu unterscheiden und ganz aus einander zu halten. Der erste ist die Umwandlung der Arten, die auch schon von Anderen gelehrt worden ist; sie wird in Folge der erschöpfenden Darstellung Darwin's und der so zahlreichen von ihm beigebrachten Belege jetzt auch von solchen Forschern angenommen, die sie früher läugneten und bekämpften. In der Verbreitung dieser Ueberzeugung liegt das grösste Verdienst der Darwin'schen Arbeit. Der zweite Theil der Darwin'schen Lehre ist die Erklärung dieser Umwandlung durch den Kampf ums Dasein. Ein Vorgang, der in vielen Fällen Ursache der Umwandlung und Fortbildung der Art sein mag, ist mit Unrecht zu einem allgemeinen Gesetz erhoben, während der Veränderung der Lebensbedingungen kaum eine Wirkung auf die Organisation zugeschrieben wird. Man kann die Umwandlung der Arten ganz so wie Darwin behaupten, aber in Bezug

auf die Ursache derselben ganz anderer Ansicht sein. Darwin vergass, dass es neben der Veränderlichkeit der Arten auch eine Beständigkeit derselben giebt¹⁾).

Es ist zu allen Zeiten anerkannt worden, dass der Mensch einen Kampf ums Dasein zu bestehen hat mit dem Klima, mit der Thierwelt, mit seines Gleichen. Dieser Kampf ums Dasein ist aber nicht nothwendig die Ursache einer Verbesserung der menschlichen Natur, er dient oft nur dazu, ein kümmerliches Leben zu erhalten und jeden Aufschwung zum Bessern unmöglich zu machen. Heute sehen wir wilde Völker ihr armes Leben fristen, wie sie es vor 4000 Jahren auch gethan. Die nomadischen Horden Mittelasiens werden von Herodot in ihrer Lebensweise so geschildert, wie viele dieser Steppenvölker noch heute leben. Der Kampf ums Dasein bringt in anderen Fällen auf demselben Schauplatze nur einen Wechsel der Erscheinungen hervor. In den Ländern Mesopotamiens zwischen Euphrat und Tigris wohnten in ältester Zeit gewiss nur rohe Völker; dann entstanden hier blühende Reiche und glänzende Städte, jetzt aber streifen durch die Ruinen der altassyrischen Tempel und Paläste wieder raubende Horden, deren Typus noch immer den Bildwerken der alten Denkmale gleicht. Die von den holländischen Ansiedlern von den Hochebenen der Südspitze Afrikas verdrängten Hottentotten, welche nomadische Hirten waren, sind in öden, unwirthlichen Gegenden, wo sie zu einer ganz andern Lebensweise gezwungen waren, entartet und verwildert, indess europäische Gesittung in ihren alten Wohnsitzen heimisch geworden ist. Hier hat der Kampf ums Dasein eine Race erniedrigt, die andere aber unverändert gelassen. So bietet der Kampf der Racen und der Völker mit einander ein sehr mannigfaltiges Schauspiel, wobei körperliche und geistige Kraft oft mit entgegengesetztem Erfolge sich messen. Wir sehen blühende Reiche durch Barbaren stürzen, indem rohe Kraft über verfeinerte Cultur den Sieg erlangt; in anderen Fällen erliegen die kräftigen Söhne des Urwaldes den schwächlichen Sprösslingen moderner Civilisation, nicht weil die Natur dem Starken zum Siege verhilft, sondern weil die Kugelflinte mehr vermag als Pfeil und Bogen, oder mit anderen Worten: weil der Geist die Natur überwindet. Diese Kraft, die der Hebel des menschlichen Fortschritts ist, kommt in der Thier- und Pflanzenwelt nicht zur Verwendung. Der Kampf ums Dasein hat die entgegengesetztesten Folgen, wie sie im gegebenen Fall aus dem Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Ursachen hervorgehen; er endigt keineswegs immer mit dem Untergange des Schwachen, sondern starke und schwache Völker bestehen seit Jahrtausenden neben einander, wie in der menschlichen Gesellschaft Reiche und Arme. Das Aussterben der Wilden, wo sie mit den Europäern in Berührung treten, scheint überall da das unvermeidliche Schicksal derselben zu sein, wo sie auf der tiefsten Stufe menschlichen Daseins sich befinden und den Sprung aus solcher Rohheit zum civilisirten Leben nicht zu machen fähig sind. Die halbwildern Völker gehen aber nicht überall, wo sie den Culturvölkern begegnen, zu Grunde. Nicht nur in Afrika erhält sich seit Jahrtausenden der Neger, sondern sogar in seinem zweiten Vaterlande, in Westindien, ist er trotz der Sklaverei lebenskräftig und fruchtbar. Auch die Völker des mittleren Amerikas erhalten und vermehren sich zum Theil in unvermischter Nachkommenschaft. Und waren nicht die heute civilisirten

¹⁾ Vgl. H. Schaaffhausen, Ueber Beständigkeit und Umwandlung der Arten. Verh. des naturhist. Vereins. Bonn 1853. p. 420.

Völker Europas einst Wilde? Viele waren Cannibalen! Nicht selten haben zum Vortheile des nachwachsenden Geschlechtes zwei Völker sich gegenseitig durchdrungen; die, welche mit den Waffen unterlagen, siegten dennoch mit ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrer Bildung. Hochcivilisirte aber körperlich erschlaffte Völker erlagen dem Andrang roher kriegerischer Barbaren, doch nicht ganz, denn die Cultur des überwundenen Volkes beherrschte bald den Sieger. So geschah es in den römischen Ländern Europa's nach ihrer Eroberung durch die norddeutschen Volksstämme. Die äusserere Form des Staates wurde durch die körperliche Tapferkeit der Eroberer neu gegründet, aus dem innern Volksleben der Unterjochten aber trieben bald die alte Sitte und Geistesbildung neue Blüthen, während die Völker sich mischten. Immer zeigt sich, dass der Fortschritt der Menschheit niemals allein auf der Machtentfaltung der rohen Kraft beruht, so gewaltige Ereignisse diese auch in der Geschichte hervorgebracht hat, sondern auf dem Fortschritte des Gedankens, der den Menschen frei macht, und zwar vor Allem auf dem Fortschritte der Erkenntniss der Natur, der freilich auch durch einen Wettstreit der Geister hervorgebracht wird. Die Civilisation, welche sich die rohen Kräfte der Natur dienstbar gemacht hat, hat jetzt eine Höhe erreicht, dass ein Angriff wilder Völker gegen sie nicht mehr zu fürchten ist, denn diese können der verbesserten Kriegskunst nicht widerstehen, welche mächtiger ist, als der persönliche Muth und jene Tapferkeit, die im Kampfe von Mann gegen Mann in früherer Zeit den Sieg entschied. In der Geschichte der Bildung des Menschengeschlechtes wiederholt sich immer wieder dasselbe Schauspiel. Die Völker erscheinen und treten ab von der Bühne, die menschliche Bildung aber geht ihren ununterbrochenen Lauf; aus Zeiten des tiefsten Verfalls erhebt sie sich wieder mit verjüngter Kraft, sie scheint bestimmt nach und nach über alle Länder der Erde hinzuziehen; wo sie einst blühte, ist sie jetzt verschwunden, aber sie hat da ihre Stätte aufgeschlagen, wo sonst Rohheit und Barbarei herrschten. Bezeichnend für die Gegenwart ist es, dass sie sich jetzt weiter und schneller verbreitet, als es jemals der Fall war, und dass sie sich Alles aneignet, was jemals der Mensch gedacht und hervorgebracht hat. Tote Sprachen und zerfallene Denkmale, Trümmer des Alterthums und Reste der Urzeit sind für die Wissenschaft und Kunst unverlorene Schätze, die in der Hand des Forschers neues Leben gewinnen.

Für den Fortschritt der Menschheit ist der Kampf der Racen ein fast gleichgültiges Ereigniss, weil er sich, soweit die Geschichte zurückreicht, fast nur innerhalb derselben Race und zwar der kaukasischen, die auch die zahlreichste geworden ist, vollzogen hat. Welchen Antheil in fernster Vorzeit andere Racen, etwa die äthiopische und mongolische, an der Menschenbildung gehabt haben, lässt sich noch nicht feststellen. Die europäische Bildung streut aber jetzt ihr Saatkorn in alle Länder und Zonen aus. Soll man nun für den unläugbaren Fortschritt der Menschheit von niederen zu höheren und edleren Bildungen allein den Kampf ums Dasein als Ursache denken, oder muss man nicht vielmehr eine höhere Weltordnung in der Natur wie in der Geschichte erkennen, die den Menschen seiner höhern Bestimmung zuführt, indem sie seinen Geist zur Forschung antreibt und in seine Seele das Vermögen gelegt hat, über die Schranken der Organisation hinaus nach idealen Zielen zu streben?

Darin bestand das grösste Bildungsmittel aller Völker und Zeiten, dass die Besten der Menschen, die nicht etwa der Kampf ums Dasein, sondern ein glückliches Zusammentreffen günstiger Lebensumstände hervorgebracht hat, solche erhabene Ziele der Menschheit hin-

stellten, denen sie nachstrebt. Bei den Pflanzen und Thieren aber ist die Vervollkommnung ersichtlich im Zusammenhang mit den äusseren Lebensbedingungen erfolgt, welche mit den Veränderungen der Erdoberfläche in Wirksamkeit traten. Erst als sich Land über dem Meere erhob, konnten aus Meeresthieren und Meerespflanzen, Landthiere und Landpflanzen entstehen. Erst als es weite mit Vegetation bedeckte Ebenen gab, konnten grosse Pflanzenfresser leben, erst in den Laubkronen fruchttragender Bäume entwickelten sich die kletternden Säugethiere, die den Menschen vorausgingen. Was hat bei diesen Fortschritten der Kampf ums Dasein geleistet?

Der Kampf ums Dasein kann demnach die Verschiedenheit der Menschenracen, und seien sie auch nur Varietäten, nicht erklären. Man sollte aber erwarten, dass ein Naturgesetz, das sich für Pflanzen und Thiere allgemein gültig erweisen soll, auch bei dem höchsten Gebilde der Natur sich bewähren müsse. Auch die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl findet auf die Menschenstämme keine Anwendung. Wohl können wir begreifen, dass eine gewisse Farbe der Insekten sich erhält, weil sie die Thiere vor ihren Feinden schützt, oder dass eine gewisse Pflanze sich ausbreitet, weil ihre Blüthen die Insekten anziehen, welche die Befruchtung erleichtern; aber solche Erscheinungen lassen sich für das Menschengeschlecht nicht nachweisen. Sie haben in der Natur nur eine beschränkte Wirksamkeit. Wenn man sagt, dass die Zuchtwahl gewisse Organe erhalte, so vergesse man nicht, dass die Organe, die sich erhalten, eben auch solche sind, die den natürlichen Einflüssen der Oertlichkeit, der Kälte, der Feuchtigkeit, dem Luftdruck, den Bodenbestandtheilen entsprechen, und dass sie sich aus diesem Grunde von selbst erhalten ohne jede Zuchtwahl. Naturereignisse, welche im Laufe der Zeit, vielleicht ganz allmählig, die Lebensbedingungen änderten, werden auch die Organisation der Pflanzen und Thiere verändert haben. In der Geschichte unserer Erde sind in Bezug auf die Temperatur ihrer Oberfläche die grössten Veränderungen vor sich gegangen, die mehr wie ein Kampf ums Dasein oder eine Zuchtwahl auf die Organisation der Pflanzen und Thiere und gewiss auch auf den Menschen der Vorzeit einen mächtigen Einfluss geübt haben. Man kann sich aber auch für die Thierwelt einen Kampf ums Dasein denken, der Jahrtausende lang in stetem Wechsel fortbestand, wie etwa der zwischen Raubthieren und Pflanzenfressern, ohne dass die Organisation derselben sich dabei veränderte, oder eine neue Art hervorging.

Jene Zuchtwahl, die sich bei Thieren häufig findet, dass sich die Besten mit einander begatten, findet, wenn sie auch dem Aristoteles in seinem Staate vorschwebte, in der menschlichen Gesellschaft eine nur sehr beschränkte Anwendung; hier sehen wir ganz andere Beweggründe die Ehen zu Stande bringen, es paart sich das Starke mit dem Schwachen, das Gute mit dem Schlechten. Die angeborene Anlage zu Krankheiten zeigt deutlich, dass sich beim Menschen auch die Schädlichkeiten forterben, ohne alle Rücksicht darauf, dass sie schädlich sind, und ohne das Dazwischentreten einer Zuchtwahl der Natur. Ueberhaupt kann der Natur nicht eine solche Absicht zugeschrieben werden, wie wir sie bei der künstlichen Zuchtwahl für unsere Zwecke im Auge haben. Die natürliche Zuchtwahl ist nur der Vorzug der bessern Organisation, der sich in vielen Fällen bei der Fortpflanzung geltend machen wird. Die vortheilhaften oder schädlichen Veränderungen der Organisation werden aber immer in nächster Abhängigkeit von den natürlichen Einwirkungen der Aussenwelt stehen. Die elenden

abgemagerten Gestalten vieler australischer Stämme entsprechen der kargen Lebensweise die sie führen; sobald ihnen bessere Kost geboten wird, bessert sich ihr ganzes Aussehen, ohne dass man nöthig hat, eine natürliche Zuchtwahl für sie zu Hülfe zu nehmen. Die bleichen Bewohner der vom Sumpffieber heimgesuchten Gegenden werden nicht durch Zuchtwahl verbessert, aber durch Trockenlegen der Sümpfe. Die Vermischung der Völker, Stämme und Racen durch Kreuzung findet wegen der grössern Verbreitungsfähigkeit des Menschen in allen Klimaten zwar viel häufiger als bei Pflanzen und Thieren statt und den Männern edler Race fehlt die Zuneigung des weiblichen Geschlechts niederer Racen nicht, aber eine Veredlung wilder Racen durch Bastardzeugung mit der edlen hat nur in einzelnen Individuen stattgefunden, aber nirgendwo einen neuen Menschenstamm hervorgebracht.

Merkwürdig ist, dass einige Forscher, wie Huxley und Wallace, in der Darwin'schen Lehre den Beweis finden wollen für den einheitlichen Ursprung des Menschen. Andere Forscher folgern aus der Darwin'schen Lehre, dass selbst Mensch und Affe einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt haben. Huxley hält die Verschiedenheiten der menschlichen Racen für so gering, dass die Annahme von mehr als einem Ursprung überflüssig wäre; er sagt, keine zwei Racen seien so verschieden als Orang und Chimpansi. Ganz abgesehen von dem Einwurfe Hunt's, dass mit Rücksicht auf die Geistesthätigkeit Neger und Europäer mehr verschieden sind, als Orang und Chimpansi, sind Malaye und Neger wirklich in Farbe und Schädelbau in ganz ähnlicher Weise verschieden wie die genannten Affen. Dieser typische Unterschied ist aber für die Frage nach dem Ursprunge der verschiedenen Racen von grösserer Bedeutung als der, welcher nur in dem verschiedenen Grade der geistigen Entwicklung besteht.

Nach Darwin stammen alle Varietäten, alle Species, alle Genera von einer Species, deren er mehrere als Grundformen der organischen Schöpfung annimmt. Aber ein grosser Fehler der Darwin'schen Lehre ist die Voraussetzung eines einfachen Ursprungs jeder Species und die Ablängnung der *Generatio aequivoca*, mit deren Annahme ein mehrfacher Ursprung gleicher oder doch ähnlicher Entwicklungsreihen organischer Formen in verschiedenen Gegenden und in verschiedenen Zeiten gegeben ist. Bei einer Mehrheit des Ursprungs können zwei auf gleicher Stufe der organischen Entwicklung stehende Species sich sehr ähnlich sein und doch eine verschiedene Herkunft haben. Wenn der Südseener dem afrikanischen noch so ähnlich sieht, warum sollen sie nicht ganz verschiedenen Ursprungs sein können, wenn im fernen Südasien wie im heissen Afrika ganz unabhängig von einander aber unter fast gleichen Naturverhältnissen das thierische Leben sich von unvollkommenen Bildungen an bis zum Affen und Menschen entwickelt hat? Orang und Gorilla sind beide anthropoide Affen, aber was beweist eine gemeinsame Abkunft beider?

Der Umstand, dass die ältesten Ueberbleibsel des Menschengeschlechtes schon verschiedene typische Formen erkennen lassen, zeugt gegen einen gemeinsamen Ursprung der Racen. Schon Prichard meinte, wenn es sich zeigen sollte, dass die heutigen Verschiedenheiten der Racen in allen Zeiten constant gewesen seien, so würde dies gegen die Einheit des menschlichen Geschlechts sprechen. Das Dasein aller heutigen Racen im Alterthum ist aber nicht erwiesen, und die Bemerkung Hunt's, dass in den ältesten geschichtlichen Zeiten die Racen schon so gewesen seien wie heute, ist nur im eingeschränkten Sinne wahr, und verdient jeden-

falls den wichtigen Zusatz, dass aus der vorgeschichtlichen Zeit uns die Spuren einer tiefer stehenden Organisation des Menschen erhalten sind, als wir sie heute finden. Es hat sich also der menschliche Typus im Laufe der Zeit allerdings verändert, und die Charaktere des fossilen Menschen deuten auf eine niedere Abkunft des menschlichen Geschlechtes. Wenn wir auch nicht die Urbilder aller von uns heute unterschiedenen Racen gefunden haben, so können wir doch aus ältester Zeit zwei Typen unterscheiden, von denen der brachycephale vielleicht aus Asien, der dolichocephale aus Africa seinen Ursprung genommen hat; ähnlich sind sich beide nur in dem gleichen Mangel einer höhern Hirnentwicklung.

Die Annahme einer fortschreitenden Entwicklung schliesst eine Mehrheit des menschlichen Ursprungs nicht aus. Allerdings muss, sobald man die Umwandlung der Arten zugeht, auch die Möglichkeit des Ursprungs aller Racen von einem Stammpaare zugegeben werden; denn wenn aus einem Saurier ein Vogel und aus einem andern ein Säugethier geworden ist, so konnte aus einem Neger gewiss sowohl ein Mongole als ein Kaukasier werden. Was das Klima allein nicht fertig brachte, das leistete die Cultur. Mit der Theorie Darwin's aber kann man die Einheit des menschlichen Ursprungs nicht beweisen, denn Darwin vermag keinen Grund für die Ansicht beizubringen, dass alle Urformen, die er annimmt, nur einmal sollten geschaffen sein. Auch für den Menschen kann es mehrere Entwicklungsreihen, von räumlich getrennten Urformen ausgehend, gegeben haben. Die Urzeugung lässt die ersten organischen Keime noch heute tausendfach in allen Zonen entstehen.

Nach Darwin müssten mit der Verbreitung des Menschen immer neue Racen sich gebildet haben und noch sich bilden; aber die Erfahrung lehrt vielmehr, dass die Verschiedenheiten der Racen zum Theil verschwinden durch den gleichmachenden Einfluss, den die Geistesbildung nicht nur auf Hirn und Schädel, sondern auf fast alle Lebensverhältnisse ausübt. Doch wäre es zu viel gesagt, wenn man mit Wallace behaupten wollte, dass endlich alle Völker eine gleichartige Race bilden werden. Die Cultur wird die klimatischen Unterschiede der verschiedenen Himmelsstriche nicht ganz verschwinden machen, wenn sie auch deren Wirkungen zum Theil zu mässigen im Stande ist. Auch ist es ein doppelter Irrthum, wenn Wallace behauptet, Darwin's Lehre führe zu dem scheinbaren Widerspruche, dass der Mensch einen einfachen Ursprung habe und dass er zugleich in der Richtung zur Einheit sich entwickle. Aus Darwin's Lehre folgt nur die Möglichkeit eines einfachen Ursprungs, die nicht mit einem Beweise desselben verwechselt werden darf. Aus Darwin's Lehre folgt aber nicht im Mindesten eine auf die Einheit des Menschengeschlechts gerichtete Entwicklung, sondern gerade das Gegentheil. Die ausgleichende Wirkung einer in allen Zonen unter den verschiedensten klimatischen Bedingungen nach gleichem Ziele fortschreitenden Cultur hat Darwin gar nicht in seine Betrachtung gezogen, weil sie in der That bei Pflanzen und Thieren nicht vorhanden ist, sondern allein ein Vorrecht des Menschen ausmacht, dessen Entwicklung, durch den Eintritt geistiger und sittlicher Kräfte, denen entsprechend sich seine Organisation gestaltet, einem andern und höhern Gesetze zu folgen bestimmt ist.

So lange die thierische Natur im Menschen vorwaltet, werden Klima und Oertlichkeit unbeschränkt ihren Einfluss üben, und wie in der Pflanzen- und Thierwelt die grösste Mannigfaltigkeit der Bildungen hervorbringen. Mit dem Erwachen der Intelligenz beginnt eine Thätigkeit, die auf gleiche Weise in den verschiedensten Ländern den Menschen von dem

Zwänge der Natur zu befreien strebt, bis endlich auf den höchsten Stufen der Cultur die edlere menschliche Gesellschaft nicht nur in Nahrung, Kleidung und Wohnung übereinstimmende Gewohnheiten angenommen hat, sondern auch durch ein gleiches Denken, Fühlen und Streben jene höhere Einheit der menschlichen Natur beweist, die, wenn sie auch nicht im ersten Ursprunge unseres Geschlechtes schon vorhanden war, uns doch, was viel wichtiger ist, als das glänzende Ziel der menschlichen Entwicklung entgegenleuchtet.
